

3 Eine Region im Wachstum

Helle Flächen auf der nächtlichen Satellitenaufnahme zeugen von einer aufstrebenden Region. Großflächige Industrieareale, Kraftwerke und der Verkehr bringen prosperierende Gebiete zum Leuchten. Immer mehr Menschen leben im Asiatisch-Pazifischen Raum in immer größeren Städten, die auch in der Nacht nicht dunkel werden. Global Cities wie Hongkong, Singapur, Bangkok, Djakarta, Taipeh und Seoul sind aus dem Weltall als intensiv leuchtende Punkte ausmachen. Doch am hellsten in der Fläche scheint noch immer Japan, der Entwicklungsmotor der Region, gefolgt von Südkorea, Taiwan, Malaysia und Java. Weiterhin vorwiegend ländliche Regionen wie Kambodscha, Laos und Vietnam liegen hingegen noch im Dunkel. Aber auch Ungleichgewichte innerhalb der Länder lassen sich ausmachen: In China ist die wirtschaftliche Entwicklung auf den Osten beschränkt und überall in der Region sind es vor allem die Küstenregionen, die vom industriellen Wachstum profitieren.

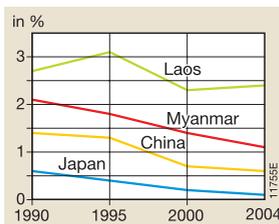


3.1 Die Bevölkerung

3.1.1 Bevölkerungsstruktur im Wandel

Im Asiatisch-Pazifischen Raum lebt mit etwa 1,85 Mrd. Menschen etwa ein Drittel der Weltbevölkerung. Dieser Bevölkerungsreichtum ist das Ergebnis hoher Wachstumsraten in den letzten 200 Jahren. Heute versuchen viele Länder der Region mit einer gezielten Politik die Geburtenraten zu senken.

Um das Jahr 1600 lebten im Asiatisch-Pazifischen Raum zwanzigmal weniger Menschen als heute. Die Bevölkerung konzentrierte sich in einigen Handelsstädten sowie in Flussdeltas und auf Inseln, wo intensiver Reisanbau betrieben werden konnte. Bis 1800 wuchs die Zahl der Ost- und Südasiaten langsam auf etwa 150 Millionen. Kriege führten immer wieder zu einer hohen Sterblichkeit und die damit einhergehende Versklavung großer Bevölkerungsgruppen zu einer niedrigen Geburtenrate. Erst im 19. und vor allem 20. Jahrhundert begann die Bevölkerungsexplosion. Auf Druck der Kolonialmächte flauten die lokalen Auseinandersetzungen ab und eine Phase politischer und wirtschaftlicher Stabilität ermöglichte die Zunahme der Bevölkerung. Eine weitere Ursache war die Ausbreitung des Nassreisanbaus, der eine größere Ernährungssicherheit gewährleistete. Zudem wurden Anfang des 20. Jahrhunderts die hygienischen Verhältnisse in den Städten verbessert, sodass Seuchen wie Cholera und Typhus an Bedeutung verloren. Andere Krankheiten wie Pocken und Malaria wurden durch Prophylaxe und durch Impfungen zurückgedrängt.



M 1: Bevölkerungswachstum in ausgewählten Ländern

	Bevölkerung (in Mio.)	Geburten- rate (in %) *1	Sterbe- rate (in %) *1	Natürliche Wachstumsrate (in %) *2	Gesamtfrucht- barkeitsrate *3	Säuglings- sterblichkeit *4	Lebenserwartung bei Geburt (Jahre) *5
Brunei	0,4	22	3	1,9	2,6	8	74
Indonesien	221,9	22	6	1,6	2,6	46	68
Japan	127,7	9	8	0,1	1,3	3	82
Kambodscha	13,3	31	9	2,2	4,5	95	56
Laos	5,9	36	13	2,3	4,8	88	54
Malaysia	26,1	26	5	2,1	3,3	10	73
Myanmar	50,5	22	10	1,2	2,7	75	60
Philippinen	84,8	28	5	2,3	3,5	29	70
Singapur	4,3	10	4	0,6	1,3	1,9	79
Südkorea	48,3	10	5	0,5	1,2	5	77
Taiwan	22,7	9	6	0,4	1,2	5	76
Thailand	65	14	7	0,7	1,7	20	71
Vietnam	83,3	19	6	1,3	2,2	18	72
China	1303,7	12	6	0,6	1,6	27	72

*1 Jährliche Geburten- und Sterberate pro 1000 Einwohner bezogen auf die gesamte Bevölkerung.

*2 Geburtenrate minus Sterberate ergibt die jährliche Wachstumsrate der Bevölkerung, ohne die Auswirkungen von Migration mit einzubeziehen.

*3 Zusammengefasste Geburtenrate (TFR)

*4 Jährliche Anzahl der Todesfälle von Säuglingen im ersten Lebensjahr pro 1000 Lebendgeborene

*5 Durchschnittliche Lebenserwartung eines Neugeborenen nach den heutigen Sterberaten.

M 2: Demographische Daten zu den Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raums

Gleichzeitig blieb jedoch die Fertilität (Fruchtbarkeit) der Frauen hoch. Die hohen Geburtenzahlen, die früher die Bevölkerung gerade konstant hielten, führten nun bei niedrigerer Mortalität (Sterblichkeit) zu einem rapiden Bevölkerungsanstieg. 1975 betrug die zusammengefasste Geburtenrate im Asiatisch-Pazifischen Raum etwa sechs, ein überaus hoher Wert. Vor allem wirtschaftliche Gründe veranlassen Menschen in unterentwickelten Regionen dazu, mehrere Kinder zu haben. Ohne staatliche Rentenversicherung sind Kinder dort noch immer eine wichtige Altersvorsorge. Oft müssen sie schon in jungen Jahren für die Familie arbeiten. Neben der Hilfe auf dem Feld besonders im Reisanbau gehören zu den typischen „Arbeitsbereichen“ von Kindern das Viehhüten, das Sammeln von Feuerholz und die Betreuung jüngerer Geschwister.



Zusammengefasste Geburtenrate

(engl. Total Fertility Rate, TFR) gibt an, wie viele Kinder eine Frau im Laufe ihres Lebens durchschnittlich bekommen würde, wenn die für den gegebenen Zeitpunkt maßgeblichen altersspezifischen Fruchtbarkeitsverhältnisse der betrachteten Population als konstant angenommen werden. Die TFR, die so die Fertilität aller Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren zusammenfasst, errechnet sich als Summe der altersspezifischen Fertilitätsraten (Zahl der Lebendgeborenen von Frauen in einem bestimmten Alter).

M 3: Junge bei der Arbeit auf einem Reisfeld in Zentral-sulawesi (Indonesien).

Zur allgemeinen Überraschung ist die Zahl der Geburten im Jahre 2004 gegenüber 2003 wieder angestiegen, obwohl tendenziell ein Absinken zu erwarten war – jedenfalls langfristig. Waren für eine Vietnamesin im gebärfähigen Alter im Jahre 2003 noch 2,12 Kinder errechnet worden, so waren es 2004 2,23, wobei der Zuwachs wiederum starken Schwankungen unterlag: Die Mütter mit den meisten Kindern leben im Zentralen Hochland (3,1), während die geringste Reproduktionsrate im Mekong-Delta verzeichnet wurde (2).

Ziel der vietnamesischen Regierung ist es, vor allem durch Aufklärung und durch Verteilung von Verhütungsmitteln die Kinderzahl auf durchschnittlich 2,1 pro Frau zu senken. Besonders schwer dürfte diese Rate voraussichtlich in abgelegenen Gegenden im Zentralen Hochland zu erreichen sein.

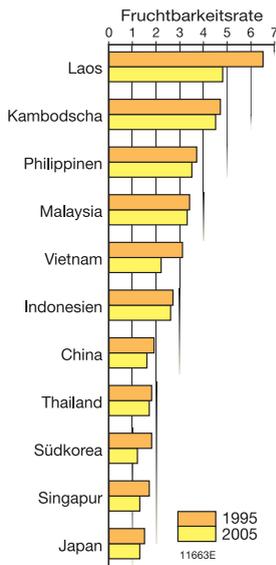
Anfang 2005 lag die Bevölkerungszahl Vietnams bei 82,1 Millionen, darunter 41,7 Millionen Frauen. 74% der Bevölkerung leben in ländlichen Gebieten.

Könnte das Zwei-Kinder-Ziel durchgehalten werden, so würde sich das Bevölkerungswachstum Mitte des 21. Jahrhunderts bei 115–120 Millionen Einwohnern stabilisieren.

M 4: Quellentext zum Bevölkerungswachstum in Vietnam

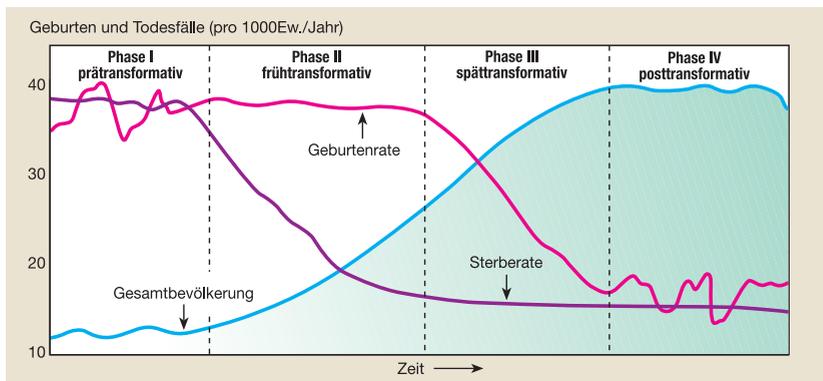
Weggel, O.: Bekommt Vietnam sein Bevölkerungswachstum in den Griff? Südostasien aktuell 3/2005

M1: Vietnamesische Kinder auf dem staubigen Fußballplatz einer Marginalsiedlung der Provinz Binh Duong nördlich von Ho Chi Minh Stadt.



M2: Veränderung der Fruchtbarkeitsraten

M3: Modell des Demographischen Wandels (modellhafte Beschreibung des Übergangs von hohen zu niedrigen Sterbe- und Geburtenraten beim Übergang von einer vorindustriellen zu einer industriellen Gesellschaft)



nale Unterschiede zwischen dem ländlich geprägten Laos mit einer TFR von 6,6 und dem Stadtstaat Singapur sowie Japan mit durchschnittlich nur 1,3 Kindern pro Frau. In diesen hochentwickelten Industrieländern wird die natürliche Schrumpfung allerdings vorerst durch viele junge Zuwanderer ausgeglichen.

	Kambodscha		Thailand		Japan		China		Südkorea	
	Geburtenrate	Sterberate								
1950-1955	45,4	23,8	44,3	14,7	23,7	9,4	43,8	25,1	37	16,9
1955-1960	45,2	22,1	44,2	13,0	17,6	8,2	36,1	20,7	45,7	14,9
1960-1965	44,9	20,4	43,2	11,3	17,2	7,3	38,0	17,1	39,1	12,5
1965-1970	43,9	19,4	39,8	9,9	17,6	6,9	36,6	10,9	33	10,4
1970-1975	39,9	22,5	34,5	8,6	19,9	6,5	28,6	6,3	29	8,3
1975-1980	33,4	40,0	30,1	7,5	15,4	6,1	21,5	6,7	23,6	7,1
1980-1985	58,3	16,2	25,6	6,8	12,9	6,1	20,4	6,6	21,1	6,5
1985-1990	47,8	14,5	22,0	6,1	10,5	6,3	22,1	6,7	16,9	6,1
1990-1995	39,6	12,4	19,4	6,0	9,7	7,0	18,3	7,3	15,9	5,6
1995-2000	32,3	11,1	17,3	6,6	9,6	7,6	16,0	7,0	13,5	5,5
2000-2005	30,8	10,8	16,3	7,3	9,2	8,0	13,6	6,8	10,3	5,5

Jährliche Geburten- und Sterberate pro 1000 Einwohner bezogen auf die gesamte Bevölkerung.

M4: Geburten- und Sterberate

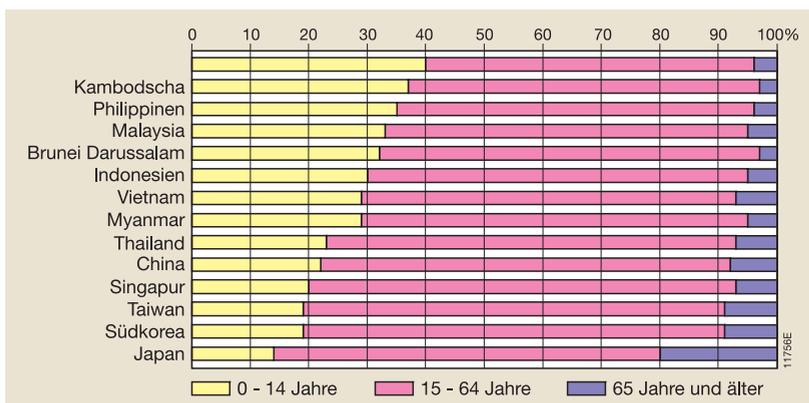
Ähnlich wie in anderen Regionen der Welt findet momentan im Asia-tisch-Pazifischen Raum ein demographischer Wandel statt. Dieser setzte dort allerdings zu unterschiedlichen Zeitpunkten ein und läuft unterschiedlich schnell ab, sodass sich die einzelnen Länder in verschiedenen Phasen des demographischen Übergangs befinden. Laos und Kambodscha haben beispielsweise immer noch sehr hohe Geburten- und Sterberaten, befinden sich also noch in einer frühen Phase. Thailand dagegen hat es trotz seiner stark ländlich geprägten Bevölkerung geschafft, seine TFR auf unter 2,2 zu senken. Noch wächst hier aber die Bevölkerung, da die gebärfähigen Jahrgänge noch immer stark besetzt sind. In Japan hingegen führten niedrige Geburtenraten und die weltweit höchste Lebenserwartung bereits zu einer Überalterung der Bevölkerung bei nur noch mäßigem Wachstum.

In Ländern, in denen der Industrialisierungsprozess gerade erst begonnen hat, ist das Bevölkerungswachstum immer noch sehr hoch und die Bevölkerung sehr jung. Der Abhängigkeitsindex (AI) ist mit knapp 50 Prozent in Laos, Kambodscha und Osttimor am höchsten. Fast im gesamten Asiatisch-Pazifischen Raum sind die „Abhängigen“ im Sinne des Index überwiegend Jugendliche. Das andere Extrem bilden Singapur und Japan mit einem AI von knapp 30 Prozent, wobei der Anteil der Älteren hier deutlich höher ist.

Abhängigkeitsindex

Der Abhängigkeitsindex (AI) ist ein Maß für die wirtschaftliche Belastung der Erwerbspersonen durch jüngere und ältere, nicht erwerbstätige Bevölkerungsgruppen.

Abhängigkeitsindex = $\frac{\text{Zahl der Kinder und Jugendlichen (0-15 Jahre)} + \text{Zahl der alten Menschen (älter als 60/65 Jahre)}}{\text{Zahl der Erwerbstätigen}} \cdot 100$, geteilt durch Menschen im erwerbsfähigen Alter.



M5: Altersstruktur in den Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raumes

3.1.2 Regionale Wanderungsprozesse

In den letzten Jahrhunderten gab es fast keine Zuwanderung von außerhalb in den Asiatisch-Pazifischen Raum. Von größerer Bedeutung waren hingegen die Binnenmigration und verschiedene Auswanderungswellen.

Segregation, segregieren:

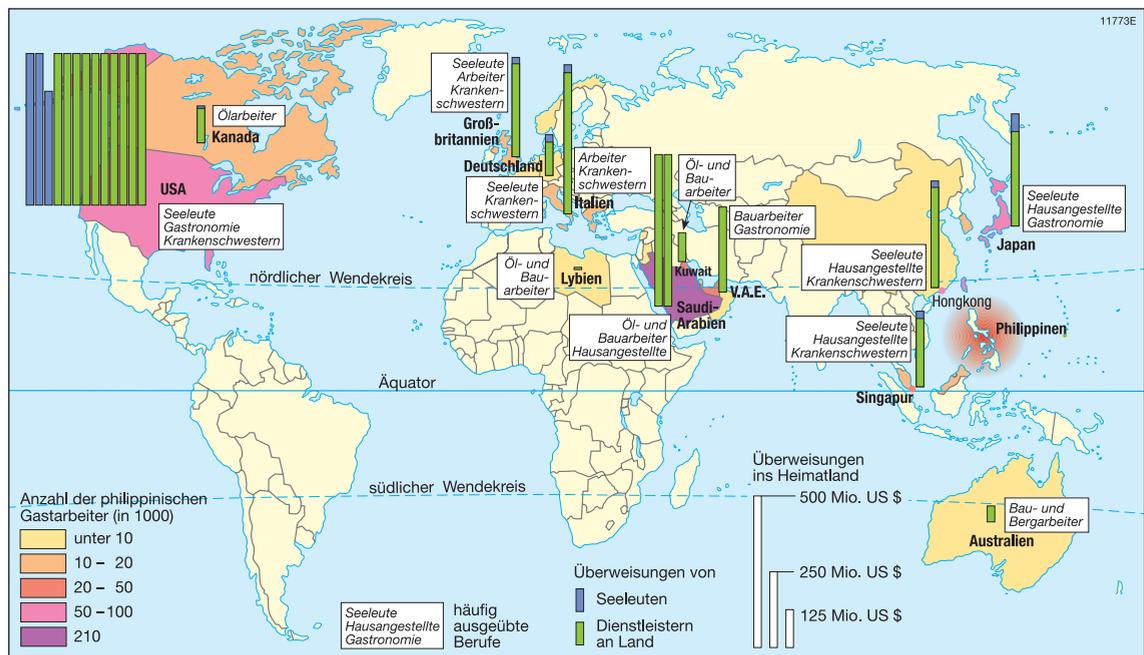
In der Soziologie und Geographie bedeutet Segregation die Absonderung einer Menschengruppe aus gesellschaftlichen, ethnischen, eigentumsrechtlichen oder räumlichen Gründen.

Migration:

Permanenter oder zeitweiliger Wohnsitzwechsel aus einer administrativen Raumeinheit in einen anderen Wohnort, innerhalb eines Staates oder einer Region oder über Staatsgrenzen hinweg.

Besonders während der Kolonialzeit wanderten viele Chinesen aus wirtschaftlichen Gründen in den gesamten Asiatisch-Pazifischen Raum und nach Nordamerika aus. Zum einen arbeiteten sie als Kulis (Tagelöhner) in der Plantagenwirtschaft, zum anderen emigrierten sie als Händler und Kaufleute in Städte, in denen sich eigene ethnisch segregierte Viertel bildeten („China Town“). Auch viele Filipinos sind in den letzten Jahrzehnten vorzugsweise in die Vereinigten Staaten immigriert, wohin aufgrund der kolonialen Vergangenheit eine besonders enge Verbindung besteht, und bilden dort eigene ethnische Gemeinschaften. Muslime aus Indonesien gehen häufig in die reichen Staaten am Persischen Golf, um dort als Kontraktarbeiter zu arbeiten. Diese temporäre Arbeitsemigration nahm allerdings zu keiner Zeit Ausmaße an, die das Bevölkerungswachstum in den Herkunftsländern stark verringerte. Der Migration innerhalb des Asiatisch-Pazifischen Raumes hingegen wird insbesondere seit den 1990er-Jahren eine immer größere Rolle beigemessen. Allein die Zahl südostasiatischer Arbeitsmigranten, die sich außerhalb ihres Heimatlandes in der Region aufhalten, wird auf 11,5 Millionen geschätzt. Malaien gehen nach Singapur, um dort zu arbeiten, Indonesier nach Malaysia.

Neben ökonomischen Gründen waren auch immer wieder Kriege Auslöser für Emigrationen. So wanderten nach dem Vietnamkrieg vor allem Südvietnamesen in die USA aus. Wegen der schlechten Lebensbedingungen und des sozialistischen Regimes in ihrer Heimat versuchten viele



M 1: Philippinische Migranten in der Welt

von ihnen, mit kaum seetüchtigen Booten über das Südchinesische Meer nach Malaysia und Thailand zu kommen und wurden in den 1970er-Jahren als „boat people“ bekannt. In Kambodscha flohen viele Menschen aufgrund eines Bürgerkrieges nach Thailand und Vietnam.

Die Stadt Shanghai und der Großteil der Shanghaier gehören zu den Gewinnern des ökonomischen Reformprozesses. Der wirtschaftliche Aufschwung und Reichtum ist überall in der Stadt sichtbar. Dies hat eine Magnetwirkung auf die Bewohner der peripheren Gebiete zur Folge. Täglich strömen Menschenmassen, meist Bauern, in die Stadt, in der Hoffnung, am Wohlstand partizipieren zu können. Rund drei Millionen der so genannten Wanderbevölkerung (liudong renkou) leben in Shanghai. Der Großteil von ihnen sind temporäre Arbeitsemigranten, die insbesondere in den Bereichen Bauwirtschaft, Handel und Dienstleistung eine Beschäftigung finden.

Obwohl die Wanderarbeiter in der Stadt leben und arbeiten dürfen, sind sie zugleich von vielen Privilegien städtischer Bewohner ausgeschlossen, sehen sich diskriminierenden Verordnungen und Vorurteilen ihrer Mitbürger gegenüber. Als marginalisierte Gruppe führen Wanderarbeiter ein Leben unter erschwerten Bedingungen in der Stadt: die Arbeit ist hart, die Entlohnung gering. Sie leben in armen Verhältnissen und fallen völlig aus dem Netz der sozialen Sicherung heraus. Einerseits haben die Wanderarbeiter durch den Einsatz ihrer billigen Arbeitskraft einen entscheidenden Anteil am ökonomischen Aufschwung Shanghais, andererseits sind sie dort nicht gern gesehen. Vorurteile begegnen ihnen allerorten. Sie werden verantwortlich gemacht für steigende Kriminalität und für „dreckig und ungebildet“ gehalten. Dabei wird selten hinterfragt, unter welchen Umständen sie leben müssen. [...]

Die Binnenmigration weist in der gesamten Region, mit Ausnahme von Singapur und Japan, ähnliche Muster auf. Während die Menschen in den Städten vom Wirtschaftsaufschwung profitieren, stagniert das Leben in den ländlichen Gegenden. Daher gibt es innerhalb der Länder seit mehreren Jahrzehnten eine anhaltende Landflucht in die großen Metropolen. Neben diesem dominanten Trend, der typisch für die Umgestaltung der Staaten von der Agrarorientierung zu Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften ist, besteht das Phänomen der zirkularen Migration. Häufig ziehen Menschen nur vorübergehend in die Städte, zum Beispiel, wenn es während der Trockenzeit auf dem Land nur sehr wenig Arbeit gibt. Diese Entwicklung wird dadurch begünstigt, dass sich auch auf dem Land die Mobilität und die Verkehrsinfrastruktur verbessert hat. Häufig fahren junge Menschen mit Motorrädern und Rollern oder auch Motorbooten in die Städte, um von dort aus die Familie auf dem Land zu versorgen. Für viele Haushalte ist dies ein wichtiger Bestandteil ihrer Versorgungsstrategie. In den Städten finden diese niedrig qualifizierten Zuwanderer vor allem Arbeit im informellen Sektor, Männer etwa als Schrottsammler oder Kleinhändler, Frauen oft auch in der Prostitution. Diese zirkularen, saisonalen, periodischen oder episodischen Migrationsströme sind statistisch nur schwer zu erfassen.

M 2: Quellentext über die Wanderarbeiter in China

Wüllner, C.: Wanderarbeiter in Shanghai – Ein Leben außerhalb der städtischen Gesellschaft. Pacific News 15/2000



M 3: Netto-Migrationsrate 2000–2005



M 4: Chinesische Wanderarbeiter kehren nach dem Neujahrsurlaub mit dem ug nach Shanghai zurück

3.1.3 Metropolen früher und heute

Abgesehen von einigen frühen städtischen Hochkulturen haben sich die heutigen Metropolen des Asiatisch-Pazifischen Raumes erst seit der Kolonialzeit entwickelt. Ihre Dynamik und ihr extremes Wachstum ist ebenso ein Phänomen der letzten Jahrzehnte wie die stark anwachsenden Disparitäten zwischen Stadt und Land.

Die heutige Siedlungsstruktur im Asiatisch-Pazifischen Raum ist relativ jung. Vor allem auf dem Festland Ost- und Südostasiens gab es schon vor der Kolonialzeit Hochkulturen mit städtischen Siedlungen. In Kambodscha sind zum Beispiel noch Ruinen des Khmer-Reiches zu sehen.

M 1: Quellentext über die Hochkultur der Khmer

Berger, M.: Das festländische Südostasien – eine multi-kulturell geprägte Region. Geographische Rundschau 1/2003

Auf der Basis einer ausgeklügelten Bewässerungslandwirtschaft und dank eines straff geführten Staatswesens mit einem brahmanisch legitimierten König an der Spitze entstanden zwischen dem 9. und 14. Jh. im Nordosten des Tonle Saps Städte und Bauwerke von einer Größe, die für das Europa der damaligen Zeit undenkbar waren. Das Volk der Khmer (...) trat 802 mit der Thronbesteigung Jayavarman II (802 – 835) in eine Phase der Geschichte ein, die als Angkorzeit zu einem Mythos wurde. Indische Vorbilder für Tempelformen und Kunststile, bislang in mannigfaltiger Weise nachgeahmt und regional weiterentwickelt, wurden in den Bauten dieser Zeit wesentlich übertroffen. Angkor Wat, dem größten Sakralbau der Menschheit, hat Indien nichts ebenbürtiges entgegenzusetzen. Die späte Hauptstadt Angkor Thom gilt als weltweit größte Stadt des Mittelalters. Bemerkenswert ist unter anderem, dass damals bereits eine Stadt mit mehr als eine Million Einwohnern verwaltet werden konnte.

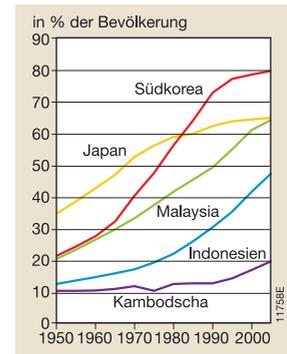
Auch die Thai-Kultur hat weit zurück gehende Wurzeln und in Vietnam bildeten die Mon eine frühe Hochkultur. Immer waren die Städte Zentren der spirituellen und weltlichen Macht, was sich zum Teil bis heute fortsetzt. Es wird davon ausgegangen, dass es neben den Hauptstädten damals nur wenige kleine und mittlere urbane Siedlungen gab. Während der Ausbreitung des Islam und unter den europäischen Kolonialmächten entstanden wichtige Handelsplätze und Hafenstädte wie Mala-



M 2 und M 3: Die Ruinen der Khmer-Metropole Angkor Thom in Kambodscha sind Zeugen einer lange vergangenen Stadtkultur. Das Bild vieler Städte ist von kolonialer Architektur geprägt, wie etwa Hanoi mit dem von den Franzosen erbauten Stadttheater

ka, Singapur und Jakarta. Die Kolonialherren gründeten auch viele Städte im Hochland, die so genannten „hill stations“, um das dort angenehmere Klima zu nutzen. Eine Reihe lokaler Hauptstädte verlor an Bedeutung, da die meisten kleineren einheimischen Reiche zu größeren zusammengefasst wurden. Ein weiteres Produkt der Kolonialzeit sind Minenstädte wie Kuala Lumpur.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind in fast allen Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raumes sowohl die Metropolen extrem angewachsen als auch die Disparitäten zwischen Stadt und Land erheblich gestiegen. In den Großstädten ist gerade in den letzten 20 Jahren ein beachtlicher Wohlstand erzeugt worden. Nach und nach bildete sich eine Mittelschicht heraus, was sich auch im Stadtbild zeigt. Neben modernen Bürotürmen entstanden komfortable Wohnviertel, die den neuen Lebensstil der vermögenden Schichten repräsentieren. Auf der anderen Seite führten diese Entwicklungen auch zu einer Verschärfung der innerstädtischen Disparitäten, begleitet von höheren Kriminalitätsraten und mehr Prostitution. Es entstanden nach und nach marginale Siedlungen am Stadtrand, da der Migrationsdruck aus immer noch stark benachteiligten ländlichen Gegenden weiterhin zunimmt.



M 4: Verstädterung in ausgewählten Ländern

Die zentralen Funktionen der Hauptstadt Indonesiens sind Anziehungspunkte für Wirtschaft und Zuwanderer aus dem ganzen Archipel. Das schnelle Bevölkerungswachstum verursacht Probleme, deren Bekämpfung Sisyphusarbeit gleichkommt. Autos stauen sich auf den Straßen, es wird mehr Grundwasser entzogen als neu gebildet werden kann, Luft und Wasser werden immer stärker verschmutzt, Müll kann nicht mehr sachgerecht entsorgt werden. Und nicht zuletzt: Wo sollen die vielen Menschen wohnen? Die staatliche Planung wird von der Eigendynamik metropolitaner Entwicklung quasi überrollt und sucht nach Möglichkeiten der Dezentralisierung. Die Entwickler privater Satellitenstädte versuchen, einen Beitrag dazu zu leisten und selber davon zu profitieren.

M 6: Quellentext zur indonesischen Metropole Jakarta

Leisch H.: Entwicklungsprobleme der Megastadt Jakarta – Staatliche Ohnmacht und private Initiative. Geographische Rundschau 4/2000



M 5: Foto: Skyline von Jakarta

1. Wiederholen Sie die allgemeinen Merkmale einer Metropole.
2. Überprüfen Sie diese am Beispiel einer Metropole im Asiatisch-Pazifischen Raum.

3.1.4 Regionale Disparitäten: Beispiel Indonesien

Die wirtschaftlichen Erfolge in vielen Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raumes verdeckten eine Zeitlang die zunehmende Polarisierung innerhalb der Gesellschaften: zwischen Stadt und Land, Arm und Reich, zwischen verschiedenen Regionen und den unterschiedlichen Ethnien und Religionen.

Große regionale Disparitäten zeigen sich zum Beispiel in Indonesien. Die Hauptinsel Java ist aufgrund ihrer fruchtbaren Böden und günstigen Geomorphologie schon lange Zeit sehr dicht besiedelt. Das starke Bevölkerungswachstum in den letzten 50 Jahren verstärkte die Überbevölkerung dort zusätzlich. Seit 1950 gab es daher umfassende Programme zur Umsiedlung auf die unterentwickelten, wenig besiedelten Außeninseln Sulawesi, Kalimantan und vor allem Sumatra. Besonders in den 1970er- und 1980er-Jahren folgten viele Menschen den Aufrufen der indonesischen Regierung, die damit warb, den Umsiedlern eigenes Land und Saatgut bereitzustellen. Diese so genannten Transmigrasi-Programme, die als das größte staatlich organisierte freiwillige Umsiedlungsprogramm der Welt gelten, waren aber nur zum Teil erfolgreich, da sie die extreme Landflucht nicht aufwiegen konnten. Es kam sogar vor, dass Umsiedler in der zweiten Generation wieder zurück auf die Hauptinsel zogen, da sie sich in den Metropolen bessere Lebensbedingungen erhofften. Zudem kam es auf den Außeninseln zu ökonomischen (Verarmung der Umsiedler), ökologischen (Abholzung der Regenwälder) und sozialen Problemen (bewaffnete Konflikte der muslimischen Javaner mit den Ureinwohnern der Inseln).

Heute lässt sich Indonesien nach seiner Bevölkerungsdichte in drei Klassen einteilen. Die Metropolen (Klasse 1) wie etwa Jakarta, Bogor, Surabaya, Bandung und Semarang sind stark industrialisiert und durch ein urbanes, hektisches Leben geprägt. Die zweite Klasse umfasst das weitgehend touristisch erschlossene Bali (550 Ew./km²) und die extrem dicht besiedelten ländlichen Gebiete Javas (900 Ew./km²), die intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Hier leben 60 Prozent der Bevölkerung auf sieben Prozent der Landesfläche Indonesiens. Die dritte Klasse bilden kaum bewohnte Dschungelgebiete auf Sulawesi, Kalimantan und vor allem Irian Jaya, das mit nur 5 Ew./km² extrem dünn besiedelt ist.

M 1: Quellentext zur Armut und ungleicher Einkommensverteilung in Indonesien

Jordan, R.: Soziale Sicherheit in Indonesien. Focus Asien, 25/2005

Indonesien gehört zu den ärmsten Ländern Südostasiens. Dies ist nicht zuletzt im Zusammenhang der Tsunami-Katastrophe deutlich geworden, als die enormen sozialen Probleme besonders deutlich zu Tage traten. Zwischen 1980 und 1997 verzeichnete die Wirtschaft Indonesiens hohe Wachstumsraten und eine Ausweitung der industriellen Produktion. Aufgrund dieser Entwicklung gelang es bis Mitte der 1990er-Jahre, die Zahl der nach offiziellen Berechnungen unterhalb der Armutsgrenze lebenden Menschen von ca. 42,3 Millionen (28,6% der Bevölkerung) auf 22,5 Millionen (11,3%) zu verringern. Durch die schwere Wirtschafts- und Finanzkrise 1997/98, in deren Folge es in Indonesien unter anderem zum Verlust von Hunderttausenden von Arbeitsplätzen vor allem in den Exportindustrien kam, ist es jedoch rasch wieder zu einem deutlichen Anstieg dieses Anteils auf ca. 24% gekommen. (...)

	1990	1993	1996	1998	1999	2001
Gini-Index						
Stadt	0,34	0,33	0,36	0,33	0,33	0,34
Land	0,25	0,26	0,27	0,26	0,24	0,25
Insgesamt	0,32	0,34	0,36	0,32	0,31	0,33
Anteil der Armen (%)						
Stadt	16,8	13,5	9,7	21,9	20	9,8
Land	14,3	13,7	12,3	25,7	25,9	25
Insgesamt	15,1	13,7	11,3	24,2	23,6	18,4

Ein erster Eindruck von den sehr ungleichen Lebensbedingungen in Indonesien lässt sich aus jenen Statistiken gewinnen, die Angaben zur Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums machen. Bereits während der Phase des wirtschaftlichen Wachstums hat sich der Grad der Ungleichverteilung von Einkommen und Besitz vergrößert, wie etwa ein Blick auf die Entwicklung des Gini-Index seit 1990 zeigt. Zwischen 1990 und 1996 stieg der Indexwert von 0,32 auf 0,36 an, bevor er in den Jahren nach Beginn der Finanzkrise wieder leicht auf Indexwerte von 0,32 (1998) bzw. 0,31 (1999) zurück ging. Die gesellschaftlichen Reichtumsstrukturen haben sich in der Krise – als Ausdruck einer weit reichenden ‚Verarmung‘ breiter Bevölkerungsschichten – wieder stärker angeglichen; die Wirtschaftskrise hat weite Teile der Bevölkerung gleichermaßen getroffen und zu einer Verarmung eines Großteils der Menschen geführt.

Trotz einer Verringerung des Wohlstandsgefälles insgesamt liegt der Anteil der Armen im ländlichen Bereich weiterhin deutlich höher als in den Städten und im Zuge einer allmählichen wirtschaftlichen Erholung vor allem im städtischen Bereich hat die ungleiche Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums bereits wieder zugenommen. (...) Vor allem seit Ende der 1990er-Jahre und in Folge der Asienkrise liegt der Anteil der Armen im ländlichen Bereich deutlich höher als in den Städten, während hier gleichzeitig die Einkommensunterschiede (Gini-Index) niedriger ausfallen als in den Städten, wo das Wohlstandsgefälle weiterhin sehr hoch ist.

Indonesien ist zudem mit dem Bürgerkrieg in der Provinz Aceh und dem Sezessionskrieg auf Osttimor durch innenpolitische Spannungen belastet, die immer wieder in offenen militärischen Auseinandersetzungen gipfeln. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Regionen finden vor allem deshalb keine offenen Ohren bei der indonesischen Zentralregierung, da sich beide durch besonderen Rohstoffreichtum auszeichnen. So hat der Timorsee reiche Erdöl- und Erdgasvorkommen. Im Jahre 1999 fand in Osttimor (Timor-Leste) eine Volksabstimmung über die Unabhängigkeit statt. Die Timorer sprachen sich gegen den Verbleib im Indonesischen Staatenbund aus und im Gegenzug verwüsteten proindonesische Milizen rund 80 Prozent der Infrastruktur und töteten wahllos Menschen. Im Mai 2002 wurde Timor-Leste offiziell unabhängig.

In Aceh leben über drei Millionen fundamentalistisch orientierte Muslime. Die Mehrheit der Indonesier (etwa 87%) präferiert dagegen eher eine moderate Religiosität. Bereits während der Kolonialzeit führte dies immer wieder zu Auseinandersetzungen. Obwohl der Provinz seit den 1950er-Jahren formal kulturelle und religiöse Autonomie eingeräumt wurde, verstärkten sich die Unruhen im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Die indonesische Regierung betrachtet die Rohstoffe (Erdöl, Erdgas, Mineralien, Holz) der Provinz als ihr Eigentum. Die Gewinne aus ihrer Nutzung kam Aceh in der Vergangenheit nur zu Bruchteilen zugute. Im Januar 2002 wurde der Provinz im Rahmen des Dezentralisierungsprozesses eine Sonderautonomie zugesprochen. Trotzdem kam es auch in der Folgezeit weiterhin zu Kämpfen.

**6 Zeilen
zu
viel**

M2: Tabelle Armut und ungleiche Einkommensverteilung in Indonesien

Gini-Koeffizient

Der von dem Italiener Gini (1910) entwickelte Gini-Koeffizient oder Gini-Index stellt ein statistisches Maß für Disparitäten dar. Der Wert des Koeffizienten liegt zwischen 0 und 1. Je weiter dieser gegen 1 geht, desto größer ist die Ungleichheit.



M3: Ungleichverteilung des Einkommens

1. Analysieren Sie mit Hilfe der Karte im Atlas das indonesische Umsiedlungsprogramm

3.2 Die wirtschaftliche Entwicklung

3.2.1 Länder an der Schwelle

Auf dem Weg der Industrialisierung müssen die Wirtschaftsstrukturen von Agrar- und Entwicklungsländern grundlegend umgebaut werden. Viele Länder des Asiatisch-Pazifischen Raumes sind diesen Weg erfolgreich gegangen und stehen heute an der Schwelle zur Industrienation, einige haben sie gar schon überschritten.

Eine Schwellenlanddefinition

Schwellenländer sind Staaten, die gegenwärtig einen raschen Entwicklungsprozess durchlaufen, der mit tiefgreifenden Veränderungen der Wirtschaftsstruktur verbunden ist. Merkmale von Schwellenländern sind ein mittleres Pro-Kopf-Einkommen (mindestens 1000 US\$), ein weiterhin steigender Mindestanteil der Industrie am Bruttoinlandsprodukt von 20 %, ein wachsender Anteil an den Weltexporten sowie eine Verbesserung der persönlichen Einkommenssituation der Bevölkerung.

Kulke, E.: Wirtschaftsgeographie, 2004

Der Asiatisch-Pazifische Raum ist bereits seit geraumer Zeit ein dynamischer Wirtschaftsraum mit einem stetigen Wachstum. Die wirtschaftlich erfolgreichen Staaten (insbesondere Singapur, Hongkong, Taiwan, Südkorea) waren und sind daher die Paradebeispiele, wenn es darum geht, Entwicklungsländer auf ihrem Weg der Industrialisierung als Schwellenländer zu bezeichnen. Der Begriff kam in den 1970er-Jahren auf, um in diesen so genannten Tigerstaaten, die damals das erste Mal ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gelangten, die Übergangsphase der ökonomischen Entwicklung zum Industrieland zu beschreiben. Später wurde das Schwellenlandkonzept auch auf Länder anderer Regionen (z.B. Lateinamerika) übertragen. Viele halten den deutschen Begriff Schwellenland allerdings schon sprachlich für problematisch, da niemand genau sagen kann, wo sich diese „Schwelle“ befindet, und benutzen lieber den anschaulicheren englischen Begriff „Newly Industrializing Countries (NIC). Zudem wird ein Schwellenland von der Wissenschaft sehr uneinheitlich definiert und den verschiedenen Erklärungskonzepten liegen ganz unterschiedliche Kriterien zu Grunde.

So lässt sich schon das wesentliche Merkmal von Schwellenländern, die zunehmende Industrialisierung, mit verschiedenen Kennzahlen angeben: etwa über das Bruttoinlandsprodukt (BIP), das Bruttonettoprodukt (BSP), das Pro-Kopf-Einkommen (PKE), den Grad der Industrialisierung oder die weltwirtschaftliche Integration. Neben diesen rein ökonomischen Indikatoren spielen bei der Beurteilung der Länder in vielen Schwellenlandkonzepten auch ihre geopolitische Bedeutung und soziale Merkmale wie Alphabetisierungsgrad, Einschulungsrate, Lebenserwartung oder Entwicklung einer Zivilgesellschaft eine Rolle. In vielen Ländern ist der Umbau der Wirtschaftsstrukturen verbunden mit zunehmenden Gegensätzen von armen und reichen Bevölkerungsteilen, autoritären Staatsmodellen, politischen Unruhen und Umweltverschmutzung. Kritiker wenden daher ein, dass auch Menschenrechtsfragen oder ökologische Probleme bei der Bewertung von Schwellenländern berücksichtigt werden sollten.

Aufgrund der verschiedenen möglichen Abgrenzungskriterien verwundert es nicht, dass supranationale Organisationen wie die Weltbank, der Internationale Währungsfond (IWF) oder die OECD unterschiedliche Listen von Schwellenländer führen. Das United Nations Development Programme (UNDP), das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen, verwendet mit dem Human Development Index (HDI, Index der mensch-

lichen Entwicklung), der jährlich in einem Bericht veröffentlicht wird, eine weitere Möglichkeit zur Messung der Entwicklung von Ländern. Anders als bei Einteilungen der Weltbank und der Welthandelsorganisationen (WTO) werden hierbei Lebenserwartung, Bildungsniveau und Einkommen berücksichtigt: Der Faktor Lebenserwartung gilt als Indikator für den Zugang zu Gesundheitsdiensten, Ernährung und Hygiene, das Bildungsniveau steht für erworbenes Wissen und das Pro-Kopf-Einkommen für einen angemessenen Lebensstandard. Damit werden durch den HDI die durchschnittlichen Werte in grundlegenden Bereichen der menschlichen Entwicklung erfasst. Es ergibt sich eine Rangliste, aus der man den Stand der durchschnittlichen Entwicklung eines Landes ableiten kann. Wie heterogen trotz vieler Gemeinsamkeiten der Asiatisch-Pazifische Raum ist, verdeutlicht ein Blick auf diese Liste. Während die Tigerstaaten, die längst offiziell von der OECD als Industrieländer anerkannt werden, auf Augenhöhe mit den westeuropäischen Staaten liegen, rangieren Laos, Myanmar oder Kambodscha am unter Ende des Rankings.

Der HDI berechnet sich aus den vier Einzelindizes Lebenserwartung (A), Alphabetenquote (B1), Brutto-Schuleinschreibungsrate (B2) und Reale Kaufkraft (C). Die Einzelindizes A, B1 und B2, C werden wie folgt berechnet:

$$A, B1, B2 = \frac{\text{aktueller Wert} - \text{unterer Grenzwert}}{\text{oberer Grenzwert} - \text{unterer Grenzwert}}$$

$$C = \frac{\ln(\text{aktueller Wert}) - \ln(\text{unterer Grenzwert})}{\ln(\text{oberer Grenzwert}) - \ln(\text{unterer Grenzwert})}$$

Der Bildungs-Index B berechnet sich aus den beiden Teilindizes B1 und B2, die unterschiedlich gewichtet werden

$$B = \frac{B1 + 2 \cdot B2}{3}$$

Der HDI berechnet sich schließlich als Durchschnittswert aller Teilindizes A, B und C

$$\text{HDI} = \frac{A + B + C}{3}$$

	Unterer Grenzwert	Oberer Grenzwert	Anteil am Teilindex	Laos	Vietnam	Malaysia	Singapur
A Lebenserwartung bei Geburt (Jahre)	25	85	100	54,7	70,5	73,2	78,7
B1 Alphabetenquote der Erwachsenen (%)	0	100	66,67	68,7	90,3	88,7	92,5
B2 Brutto-Schuleinschreibungsrate (%)	0	100	33,33	61	64	71	87
C Reale Kaufkraft pro Einwohner (US\$)	100	40 000	100	1 759	2 490	9 512	24 481

Länder mit hoher menschlicher Entwicklung: HDI \geq 0,8

Länder mit mittlerer menschlicher Entwicklung: HDI $<$ 0,8 und \geq 0,5

Länder mit niedriger menschlicher Entwicklung: HDI $<$ 0,5

HDI-Rangliste des 2003

Platz	Land	HDI
1.	Norwegen	0,963
2.	Island	0,955
3.	Australien	0,955
10.	USA	0,944
20.	Deutschland	0,930
34.	Argentinien	0,863
52.	Kuba	0,817
62.	Russland	0,795
85.	China	0,755
113.	Bolivien	0,687
141.	Sudan	0,512
177.	Niger	0,281

M 1: HDI-Rangliste mit ausgewählten Staaten

M 2: Berechnung des HDI

1. Diskutieren Sie das Schwellenland-Konzept.
2. Errechnen Sie den HDI für Laos, Vietnam, Malaysia, Singapur und diskutieren Sie die Einordnung der Länder in die HDI-Rangliste.

3.2.2 Das Vorbild Japan

Die wirtschaftliche Entwicklung Japans gilt als Vorbild für die aufstrebenden Tigerstaaten des Asiatisch-Pazifischen Raumes. Schon in den 1930er-Jahren wurde dort mit dem Gänseflugmodell ein Entwicklungsmodell entworfen, das die Weitergabe von Entwicklungs-knowhow an nachholende Länder beinhaltet.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die meisten Länder des Asiatisch-Pazifischen Raumes dominiert von kolonialen Wirtschaftsverflechtungen. Sie hatten auf dem Weltmärkten lediglich als Lieferanten von wenig oder gar nicht verarbeiteten Rohstoffen eine Bedeutung. Neben mineralischen Bodenschätzen wie Eisenerz, Zinn, Erdöl und Kohle spielten landwirtschaftliche Produkte eine wichtige Rolle. Einzig Japan galt schon vor dem Zweiten Weltkrieg als industrialisiert. Die japanische Wirtschaft war bis dahin allerdings weitgehend auf den eigenen Markt ausgerichtet und kaum – einzig durch den Import von Rohstoffen – in die Weltwirtschaft integriert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Wirtschaftsboom des gesamten Asiatisch-Pazifischen Raumes mit der raschen Entwicklung Japans zu einer weltweit agierenden Wirtschaftsmacht angebahnt. Nicht zuletzt von der Absicht geleitet, in der Region die eigene Machtsphäre zu erweitern und gegen die kommunistische Sowjetunion zu schützen, gewährte die US-amerikanische Regierung in den 1950er- und 1960er-Jahren dem ehemaligen Kriegsgegner Japan enorme Wirtschaftshilfen in Form von Kapitalzuflüssen wie auch ökonomische Beratung. Zudem öffneten die USA den eigenen Markt für die japanischen Exportprodukte.

In den 1970er-Jahren begann der wirtschaftliche Aufstieg von Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan. Mittels starker Zuwächse der in der industriellen Produktion Beschäftigten, ausländischem Kapital und geringen Arbeitskosten folgten die „kleinen Tiger“ dem ökonomischen Entwicklungsmodell Japans. In den 1980er-Jahren beschritten die Tigerstaaten der zweiten Generation, Malaysia und Thailand, den gleichen Weg und derzeit scheint sich die dritte Generation in Südostasien zu entwickeln.

Die ökonomische Entwicklung Japans, die von den Tigerstaaten später aufgegriffen wurde, hatte bereits zu Beginn der 1930er-Jahre der japanische Ökonom Kaname Akamatsu mittels des „Gänseflugmodells“ veranschaulicht: Die vereinfachte, idealtypische Vorstellung des Modells beschreibt fünf Entwicklungsphasen, die die japanische Wirtschaft durchlaufen sollte:

1. *Wirtschaftliche Unterentwicklung*: Das Land hat noch keinerlei volkswirtschaftlich relevante Industrieproduktion, sodass hochwertige Güter (sowohl Konsum- als auch Investitionsgüter) importiert werden müssen. Dementsprechend ist die Handelsbilanz des Landes negativ.
2. *Beginnende Industrialisierung*: Der schrittweise Aufbau einer eigenen Industrie des Landes führt zum allmählichen Rückgang der Importe und damit zu einer Importsubstitution. Somit verbessert sich die Handelsbilanz zwar, ist aber noch immer negativ.
3. *Industrielle Selbstversorgung*: Die eigene Industrieproduktion wächst, richtet sich allerdings weiterhin primär auf den Binnenmarkt des

Landes. Die Handelsbilanz ist in dieser Entwicklungsstufe diffus, zu meist jedoch negativ.

4. *Exportorientierte industrielle Produktion*: Der produzierende Sektor richtet sein Angebot verstärkt auf Exportprodukte aus, sodass das Land zunehmend in die Weltwirtschaft integriert ist. Infolge dessen ist auch die Bilanz ausländischer Direktinvestitionen positiv und die Handelsbilanz ist ausgeglichen oder sogar leicht positiv.
5. *Industrielle Reifephase*: Die arbeitsintensive Fertigung wird ins Ausland ausgelagert und die freien Kapazitäten werden für kapital- und technologieintensive Produktion genutzt. Standardisierte Industriegüter werden somit in zunehmendem Maße importiert, während sich der Export auf hochwertige und hoch spezialisierte Investitions- und Konsumgüter stützt. Dadurch erzielt die Industrie hohe Exporterlöse, die sich in einer positiven Außenhandelsbilanz, aber auch in hohen Einkommen der Bevölkerung widerspiegeln. Aus dem Land kommen nun mehr ausländische Direktinvestitionen als in das Land fließen. Die ADI-Bilanz ist somit negativ. Die Integration in die Weltwirtschaft hat in dieser finalen Entwicklungsphase ein Höchstmaß erreicht.

ADI = ausländische Direktinvestitionen

finanzielle Beteiligung eines Investors an einem Unternehmen in einem anderen Land

Akamatsu entwarf seine Theorie, die er das „Gänseflug-Modell der Entwicklung“ (flying geese pattern of development, gankoo keitai hattenron) nannte, in den 30er-Jahren, vor allem aufgrund seiner Beobachtungen der Entwicklung der japanischen Textilindustrie. Die Theorie erklärt, wie ein unterentwickeltes Land sich relativ schnell entwickeln kann. Das Land übernimmt geeignete arbeitsintensive Industrien aus weiterentwickelten Ländern. Die neuen Industrien produzieren zunächst für den Inlandsmarkt, beginnen aber zu exportieren, so bald sie stark genug sind. Zunächst sind ihre Produkte einfach, roh und billig, aber mit der Zeit wird der Qualitätsstandard angehoben. Dieser Prozess wird immer aufs neue wiederholt und führt so zu einem schnellen Prozess nationaler ökonomischer Entwicklung.

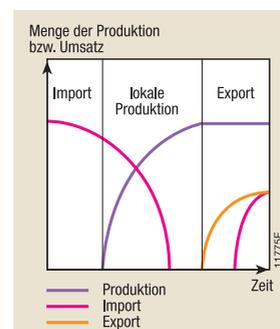
Die beteiligten Länder werden von Akamatsu in zwei Gruppen eingeteilt: „vorangehende Länder“ (senshinkoku) und „nachfolgende Länder“ (kooshinkoku). Dazu kommt als übergreifende Kategorie die der „neu aufsteigenden Länder“ (shinkookoku); das sind solche, die sich schneller entwickeln als andere und daher in der Rangliste aufsteigen, möglicherweise sogar die bisher vorangehenden ablösen. Man kann sich die Gruppierung der Länder vorstellen wie die von Wildgänsen, die in Keilformation fliegen, mit der jeweils stärksten an der Spitze, die aber zurückfällt, wenn sie nach längerem Voranflug ermüdet.

In der pazifischen Situation, auf die sich Akamatsus Theorie bezog, war die Kategorie der senshinkoku vertreten durch die europäischen Länder und die USA, die der kooshinkoku durch die asiatischen Länder. Japan gewann als erstes asiatisches Land schon um die Wende zum 20. Jahrhundert die führende Position eines shinkookoku, aber noch während des Zweiten Weltkriegs wurde es von Akamatsu nicht als senshinkoku betrachtet.

M 1: Quellentext zum Gänseflugmodell

Korhonen, P.: Entwicklungstheorie in Ostasien: Das Gänseflug-Model. Entwicklung und Zusammenarbeit 6/1999

(vgl. S. 8, M 1)

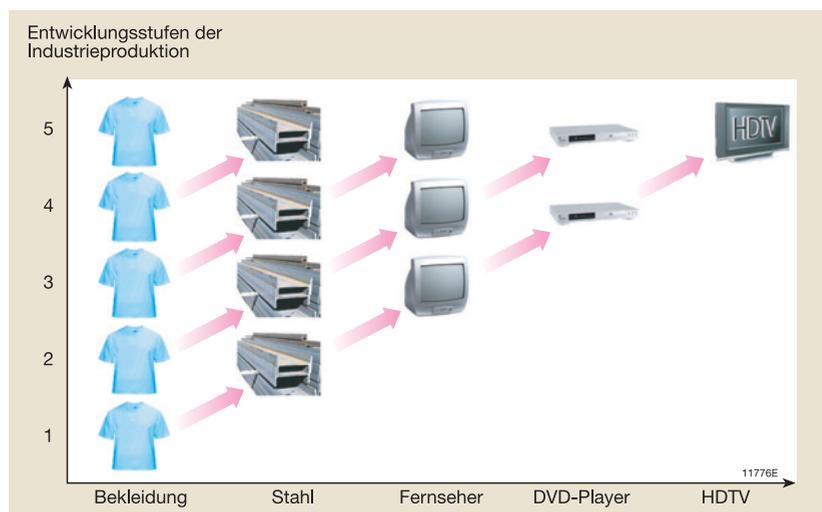


M 2: Grundstruktur des Wildgänsemodells

3.2.3 Tiger im Gänseflug

Die dem Entwicklungsmodell Japans folgenden Tigerstaaten ordnen sich auf den einzelnen Stufen der industriellen Entwicklung in das „Gänseflugmodell“ ein. Sie bilden eine Formation mit der Leitgans Japan.

Der erfolgreiche Industrialisierungsprozess der Tigerstaaten beruhte auf der Übernahme der japanischen Strategie. Fast alle Staaten des Asiatisch-Pazifischen Raums beschritten einen ähnlichen Weg beim Aufbau einer industriellen Massenproduktion, wenn auch zeitlich versetzt: Von der Importsubstitution, also der Verringerung von Importen mittels eigener industrieller Produktion, zum Export immer hochwertigerer Produkte. Die Öffnung des Marktes erfolgte immer erst, wenn man sich der Konkurrenzfähigkeit der eigenen Produkte sicher war. Der Prozess der industriellen Entwicklung nach dem „Gänseflugmodell“ kann daher auch anhand der Wegmarken von arbeitsintensiven Produktion auf Grundlage von Kostenvorteilen über die Fertigung von Schwer- und Investitionsgütern bis schließlich zur Hochtechnologie nachvollzogen werden. Demnach repräsentieren verschiedene Güterkategorien der Industrieproduktion die jeweilige Entwicklungsstufe des Modells Akamatsus.



M 1: Entwicklungsstufen der Industrieproduktion in den Tigerstaaten

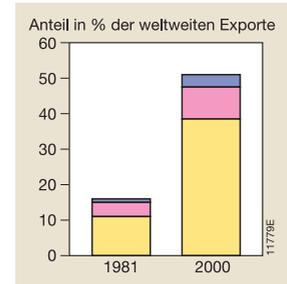
In der Rückschau scheinen sich die Vermutungen Akamatsus also zu bestätigen und das „Gänseflugmodell“ konnte, ungeachtet regionaler Varianzen, auch auf andere Staaten des Asiatisch-Pazifischen Raumes übertragen werden. Die Grundlage des steilen Aufstiegs der vier kleinen Tigerstaaten war aber auch ihre geopolitische Lage: Südkorea und Taiwan wurden auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges als antikommunistische Vorposten von den USA wirtschaftlich stark gefördert. Die wichtigsten Maßnahmen zur Unterstützung beim Aufbau einer konkurrenzfähigen Industrie waren der Fluss von ADI und ein massiver Wissenstransfer. Singapur und Hongkong hingegen standen wirtschaftlich unter dem Einfluss Großbritanniens. Aufgrund seiner geographischen Lage war die ehemalige Kronkolonie Singapur (bis 1963) ein wichtiger strategischer

Stützpunkt der Briten mit großer Bedeutung für Militär und Handel in Südostasien und gehört noch heute dem Commonwealth of Nations an. Hongkong war sogar bis zur Rückgabe an China am 1. Juli 1997 britische Kronkolonie. Wirtschaftlich sind die Stadtstaaten allerdings heute weniger der alten Kolonialmacht als vielmehr dem Asiatisch-Pazifischen Raum zugewandt.

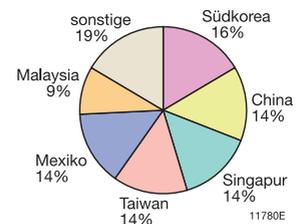
Die „Kleinen Tiger“ profitierten davon, dass Japan bereits in den 1970er-Jahren nicht nur die stärkste Volkswirtschaft der Region war, sondern auch im Welthandel eine immer größere Rolle spielte. Somit wurde Japan nach den USA der wichtigste Handelspartner der vier aufstrebenden Staaten. Einerseits importierte Japan arbeitsintensive Konsumgüter wie Textilien oder einfache Elektro-Geräte, andererseits konnten hochwertige Investitions- und Konsumgüter in die kleinen Tigerstaaten exportiert werden. Kapitalzuflüsse in Form von Direktinvestitionen japanischer Unternehmen sowie ihr technisches Knowhow erzeugten überdies für die aufstrebenden Volkswirtschaften der „Kleinen Tiger“ entscheidende Wachstumsimpulse.

In den 1980er-Jahren begann der wirtschaftliche Aufstieg der zweiten Tigerstaatengeneration mit Malaysia und Thailand. Diese beiden Länder unterscheiden sich von den Tigerstaaten der ersten Generation als Flächenstaaten insbesondere durch ihre Größe und damit auch durch ihre wirtschaftlichen Grundlagen. Malaysia etwa ist reich an Bodenschätzen und Rohstoffen. Hier veränderte sich die anfangs koloniale Wirtschaftsstruktur rasch von einem Rohstofflieferanten für Zinn, Kautschuk und Erdöl hin zu einer von verarbeitender Industrie geprägten Ökonomie. Beispielhaft dafür steht die erfolgreiche Entwicklung des malaiischen Mineralölkonzerns Petronas. Das Grundprodukt Erdöl wird nun in Malaysia industriell weiterverarbeitet, sodass der größte Teil des Erlöses im Land verbleibt. Daneben sind auch eine Reihe nicht auf lokalen Rohstoffen basierender Industrien entstanden. So ist Malaysia zu einem der weltweit führenden Exporteure von Halbleitern und Computerhardware aufgestiegen. Desgleichen entwickelte sich Thailand rasch von einer agrarisch geprägten Volkswirtschaft hin zu einem Schwellenland. Zwischen 1985 und 1995 konnte das Land mit durchschnittlich neun Prozent die weltweit höchsten Wirtschaftswachstumsraten verzeichnen.

Heute gibt es eine Zahl von Ländern, die als die zukünftigen Tigerstaaten betrachtet werden. Dazu gehören beispielsweise die beiden Inselstaaten Indonesien und die Philippinen. Beide Länder zeigen zwar bereits in mancher Hinsicht deutliche Zeichen einer fortschreitenden industriellen Entwicklung, weite Teile dieser Länder sind allerdings wirtschaftlich noch vollkommen unterentwickelt. Ähnliche Disparitäten sind auch charakteristisch für Vietnam, dessen wirtschaftliche Entwicklung zudem vom Transformationsprozess von einer sozialistischen Plan- und Verwaltungswirtschaft hin zu einer liberalisierten Marktwirtschaft beeinflusst wird. Diese drei Staaten könnten die Tigerstaaten der dritten Generation werden. Der „Große Drache“ China mit seinen überragenden Wachstumsraten schließlich entzieht sich der Beschreibung als Tigerstaat insofern, als das Land aufgrund seiner hohen Bevölkerungszahl und Größe mit den anderen Staaten nur bedingt vergleichbar ist.



M 2: Export von hoch- und mittelwertiger Technologie



M 3: Anteil der Exporte der Schwellenländer, 2000

Informieren Sie sich mithilfe des Internets (www.petronas.com.my) über aktuelle Aktivitäten des Mineralölkonzerns Petronas in der Region. Berichten Sie dem Kurs.

3.2.4. Die Krise Japans und die Asienkrise

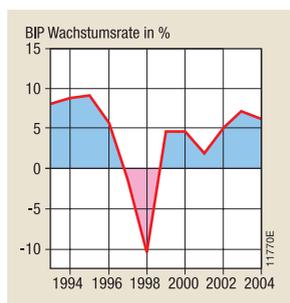
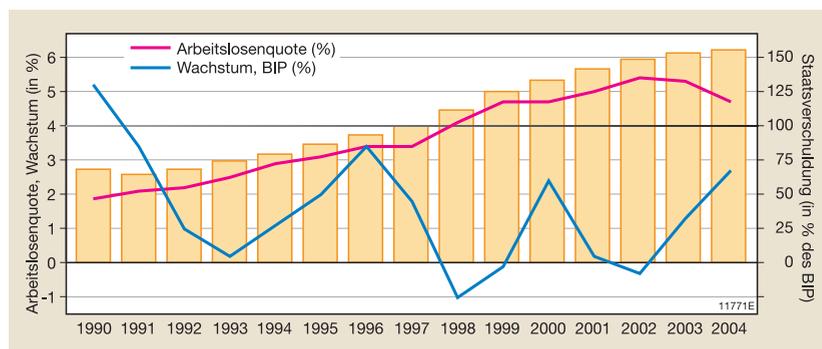
Nach Jahrzehnten wirtschaftlichen Erfolgs gerieten in den 1990er-Jahren zunächst Japan und später auch die anderen asiatisch-pazifischen Boomstaaten in die Krise. Nach einer Restrukturierung der nationalen Wirtschaftssysteme sind sie allerdings wieder auf der Erfolgsspur und knüpfen an die alten, hohen Wachstumswahlen an.

Das erfolgsverwöhnte und wohlhabende Japan geriet Anfang der 1990er-Jahre für viele unerwartet in die Krise. Doch neben der allgemein schwächelnden Weltwirtschaft waren die Probleme hausgemacht und seit einiger Zeit absehbar: Völlig überhöhte Grundstücks- und Immobilienpreise, aufgeblähte Aktienkurse, „faule“ Großkredite, hohe Sparanlagen der Bevölkerung und das Aufgeben der alten Exportstrategien auf Druck der Amerikaner und Europäer waren mehr als Indizien dafür, dass die Jahre des uneingeschränkten ökonomischen Erfolgs bald vorbei sein könnten. Aktiencrashes und Bankenpleiten waren die Folge dieser Bubble-Economy. Die Preise für Geschäftsimmobilien in Tokio fielen um bis zu 80 Prozent. Nur mühsam gelang es der japanischen Regierung, mit groß angelegten Konjunkturprogramme mit öffentlichen Aufträgen, Steuersenkungen und mühsam durchgesetzten wirtschaftlichen Reformen gegenzusteuern. Zwar hat sich die japanische Wirtschaft wieder erholt, doch viele Probleme haben an Schärfe zugenommen: die steigende Arbeitslosigkeit, die zunehmende soziale Polarisierung der Gesellschaft, die andauernde Verflechtung von Staat, Wirtschaft und Verwaltung sowie eine der höchsten Staatsverschuldungen der Welt.

Bubble Economy

Unter einer Bubble Economy (Seifenblasenwirtschaft) versteht man eine Volkswirtschaft bzw. einen Wirtschaftszweig, der durch zu viele und zu hohe Investitionen höher bewertet wird, als es den realen Entwicklungen entspricht.

M 1: Die japanischen „Probleme“



M 2: Wirtschaftswachstum in Thailand

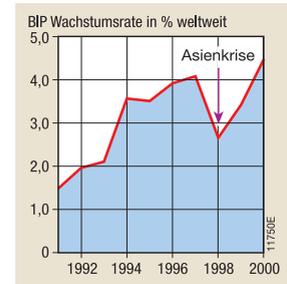
Im Zuge der japanischen Krise floss Anfang der 1990er-Jahre auf einen Schlag sehr viel Kapital nach Südostasien und beschleunigte den dortigen Wirtschaftsboom, der zum Aufbau von Überkapazitäten in verschiedenen Branchen führte. Man überschätzte aufgrund der rasant fortschreitenden „nachholenden Entwicklung“ wichtige volkswirtschaftliche Grundregeln. In immer kürzerer Zeit wurden immer gewaltigere Großprojekte initiiert (wie etwa die Petronas Towers in Malaysia), die mit großzügigen Krediten staatsnaher Banken finanziert wurden. Auch in Thailand trugen steigende Grundstückspreise dazu bei, dass immer mehr Hochhäuser und Bürotürme gebaut wurden, die schließlich keine Käufer mehr fanden. Die wachsende Verschuldung bewirkte dann einen Meinungsumschwung der internationalen Investoren, die panikartig ihr Kapital aus den Ländern

abzogen. So war die Asienkrise 1997 zunächst eine Finanzkrise, die in Thailand ihren Ursprung hatte. Die dortige Zentralbank gab den Wechselkurs der heimischen Währung frei, die umgehend 20 Prozent an Wert gegenüber dem US-Dollar verlor.

Der grundlegende Auslöser, so sind sich die meisten Experten sicher, waren die überhöhten Erwartungen internationaler Investoren in die wirtschaftlichen Zuwächse. Von Thailand ausgehend griff die Asienkrise auf Indonesien, Malaysia, die Philippinen und wenig später auf Südkorea über und wurde letztlich eine Wirtschaftskrise in ganz Südost- und Ostasien. Das BIP sank in Thailand um 8 Prozent, in Südkorea um 5,5 Prozent und in Hongkong um 5,1 Prozent. Am stärksten war Indonesien mit einem Negativwachstum von 13,7 Prozent betroffen. Die Währungen verloren rasch an Wert gegenüber dem Dollar, was zu erheblicher Verteuerung der Importwaren und somit der Lebenshaltungskosten der Bevölkerung führte. Zudem kam es zu Bankenpleiten, Massenentlassungen in den Betrieben und schließlich einer Verarmung breiter Bevölkerungskreise in den betroffenen Ländern, aber auch die Weltwirtschaft bekam durch die Asienkrise einen Dämpfer. Doch nach einer kurzen Phase abstürzender Börsenkurse, Abzugs ausländischen Kapitals und rückläufigen Wachstums zog die Wirtschaft im Asiatisch-Pazifischen Raum zu Beginn des 21. Jahrhunderts wieder an. Die „alten“ hohen Wachstumsraten sind wieder da.

Ungeachtet des beeindruckenden wirtschaftlichen Aufschwungs der Tigerstaaten muss allerdings auch seine Schattenseite dessen bedacht werden: Die Grundlage für günstige Produktionsbedingungen waren zu Beginn der Industrialisierung der NIC niedrige Arbeitskosten. Die Löhne waren gering, die Arbeitszeiten lang und die Sozialsysteme schwach entwickelt. Zudem gab es nur einen eingeschränkten gesetzlichen Schutz der Arbeiter und, damit einhergehend, gab es kaum gewerkschaftliche Organisationen. Umweltprobleme nahmen zu. Mit dem Aufbau moderner Industrien und steigenden Löhnen wurden diese Probleme allerdings teilweise behoben. Zudem ist für die meisten Tigerstaaten ein Demokratie-Defizit charakteristisch. Der Beginn des industriellen Wachstums wurde in allen Fällen von so genannten autoritären Entwicklungsdiktaturen initiiert. Allein in den beiden mittlerweile stark industrialisierten Staaten Südkorea und auch in Taiwan wurde das politische System zunehmend nach westlichem Verständnis demokratisiert.

Weiterhin verläuft die Industrialisierung in diesen Ländern sehr ungleichmäßig. Einzelne Landesteile, in der Regel die Metropolen der Tigerstaaten, sind die Träger des Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesses, während weite ländliche Teile der Länder in wirtschaftlicher Unterentwicklung verharren. Dieses ist auch ein Teil der Begründung für eines der größten Probleme der Tigerstaaten: das soziale Ungleichgewicht. Nicht alle Teile der Bevölkerung profitieren vom wirtschaftlichen Aufschwung. Die Bewohner der Städte profitieren in größerem Maße von der wirtschaftlichen Prosperität als die Landbevölkerung, allerdings sind auch in den Metropolen die Unterschiede zwischen sozialen Gewinnern und Verlierern immens



M 3 u. M 4: Die asiatische Finanzkrise hatte auch weltweite Auswirkungen

1. Diskutieren Sie, was man unter Bubble-Economy versteht und was dies für die Länder bedeutet?

3.3 Die Wirtschaft

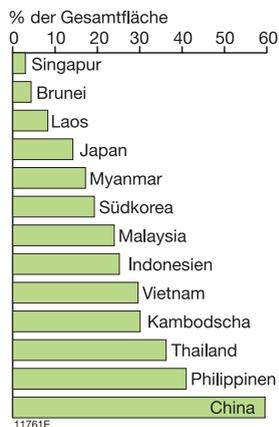
3.3.1 Landwirtschaft

Trotz eines weitreichenden strukturellen Wandels arbeitet im Asiatisch-Pazifischen Raum immer noch etwa die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft. Der Anteil der Bauern am Wirtschaftsaufkommen der Region liegt allerdings bei circa 20 Prozent.

Der Strukturwandel von agrar- zu industrie- und dienstleistungsorientierten Staaten begann in den Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raumes zu verschiedenen Zeiten. Singapur besaß zu keiner Zeit einen bedeutenden primären Sektor, ebenso wie auch das Sultanat Brunei, dessen Wirtschaft bereits seit einem Jahrhundert von Ölexporten abhängt. Seit den 1960er-Jahren und insbesondere in der letzten Dekade gewann der sekundäre Sektor in Malaysia, Indonesien, Philippinen, Thailand, Südkorea und China große Bedeutung. Diese Länder erwirtschaften heute mehr in den Fabriken als auf den Feldern. In Laos, Kambodscha, Myanmar und Vietnam hingegen stellt der Agrarsektor immer noch die Basis der Wirtschaft dar, in dem ein großer Teil der landwirtschaftlichen Produkte zur Subsistenz produziert werden. Daher hat die Landwirtschaft in den einzelnen Staaten der Region eine unterschiedliche Bedeutung, sowohl hinsichtlich ihres Anteils am Wirtschaftsaufkommen als auch hinsichtlich des dem sektoralen Beschäftigungsanteils.

Subsistenzwirtschaft:

Form der Wirtschaft, deren Ziel die Eigenversorgung ist. Dabei wird nahezu alles, was zum Leben benötigt wird, selbst erzeugt. Die Subsistenzwirtschaft ist nicht arbeitsteilig organisiert.

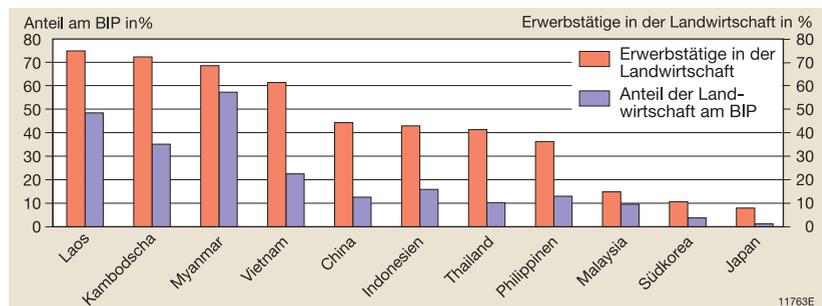


M1: Landwirtschaftlich genutzte Fläche

M2: Erwerbstätige in der Landwirtschaft und Bedeutung der Landwirtschaft für Beschäftigung und BIP.

In vielen Teilen der Region wuchs die Bevölkerung schneller als die landwirtschaftlich genutzten Flächen. Dies führte dazu, dass die Anbaufläche pro Kopf ständig zurückging, sodass mit immer kleineren Agrarflächen immer mehr Menschen ernährt werden mussten. Demgegenüber stieg die Produktionsleistung pro Arbeitnehmer in der Landwirtschaft, da die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft nahezu stetig abnahm. Aufgrund verbesserter Anbaumethoden erhöhte sich aber gleichzeitig in Ländern wie Thailand, China und Malaysia der Flächenertrag, sodass hier eine Produktivitätssteigerung erzielt werden konnte.

Als eines der weiterhin agrarisch geprägten Länder gilt Kambodscha. Sein primärer Sektor ist das Rückgrat der nationalen Wirtschaft. Der kambodschanische Agrarsektor trägt zum Wirtschaftsaufkommen einen Anteil von 35 Prozent des Bruttoinlandproduktes bei und stellt den größ-



ten sektoralen Beschäftigungsanteil mit über 70 Prozent aller Erwerbstätigen. Obwohl die Landwirtschaft für die Mehrheit der Bevölkerung die Existenz sichert, betrug deren Wachstumsrate in den letzten Jahren nur etwa 3,6 Prozent, die Hälfte der gesamten BIP-Wachstumsrate. Noch immer ist die Landwirtschaft aufgrund der geringen Mechanisierung und der hohen Anfälligkeit des Ackerbaus für Pflanzenkrankheiten und Wetterschwankungen wenig produktiv. Zudem besitzen die meisten Bauern nur wenig Land, im Durchschnitt weniger als zwei Hektar.

Auch in Laos ist der primäre Wirtschaftssektor die ökonomische Basis, der die Existenzsicherung der ländlichen Bevölkerung garantiert. Knapp 50 Prozent des BIP werden im Agrarsektor erwirtschaftet. Etwa 76 Prozent der circa 5,7 Millionen Einwohner leben direkt von einer stark subsistenzorientierten Landwirtschaft. Insbesondere in den peripheren Gebirgsregionen ist die Einbindung der Bevölkerung in den Binnen- und Weltmarkt erst im Entstehen begriffen. Von der gesamten Landesfläche (23,6 Mio. ha) werden jedoch nur etwa vier Prozent (eine Million Hektar) landwirtschaftlich genutzt. Brandrodungsfeldbau führte zusätzlich zu einem Verlust von zwei Millionen Hektar Tropenwald in den letzten Jahrzehnten. Auf etwa 75 Prozent der landwirtschaftlich bewirtschafteten Fläche wird Reis (Berg- und Nassreis) angebaut. Entlang des Mekong und seiner Hauptzuflüsse in den Tiefländern dominiert der Nassreisanbau mit Wasserbüffelhaltung. Die landwirtschaftlichen Flächen sind hier klein (0,5 bis 1,5 ha). In höheren Lagen variieren die genutzten Flächen zwischen zwei und vier Hektar. Hier werden Bergreis zusammen mit Mais und einer Vielzahl von Knollenfrüchten (Maniok, Batate, Yam) und Blattgemüsen in Verbindung mit Tierhaltung im System der Shifting Cultivation angebaut.

Die Reisproduktion reicht in der Regel für die Grundversorgung der Bevölkerung aus. Problematisch ist bislang hingegen die Verteilung. Häufig gelangen Reisüberschussmengen aus den südlichen Provinzen, aufgrund räumlicher Distanzen und logistischer Schwierigkeiten nicht in die Defizitregionen des Nordens. Zudem bedrohen Naturrisiken wie Dürren, Überschwemmungen und Parasitenbefall sowie die Abnahme des natürlichen Ertragspotenzials der humusarmen und erodierten Böden als Folge der Entwaldung die dauerhafte Nahrungssicherheit.



M3: Landwirtschaft in Kambodscha

Shifting Cultivation:

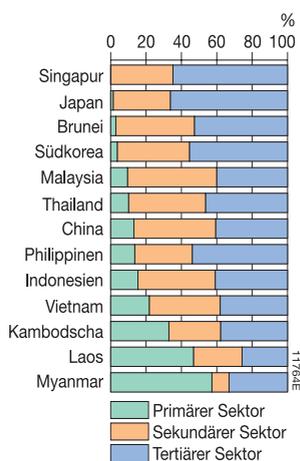
Wanderfeldbau, Sammelbezeichnung für die Formen der Feld-Wald-Wechselwirtschaft, bei dem Felder für einen bestimmten Zeitraum intensiv genutzt und anschließend aufgegeben werden, meist auf Grundlage von Brandrodung.



M4: Reisernte im Hochland von Vietnam

3.3.2 Industrie

Das seit den 1980er-Jahren hohe Wirtschaftswachstum in vielen Staaten des Asiatisch-Pazifischen Raumes ist insbesondere auf eine rasche Industrialisierung zurückzuführen. So wurde beispielsweise Südkorea innerhalb kurzer Zeit vom Agrarland zum Exporteur hochwertiger Industrieprodukte.



M 1: Die Wirtschaft ausgewählter Länder

Bis Ende der 1990er-Jahre zeichnete sich eine Boomphase wirtschaftlicher Entwicklung in der Region ab, die vor allem mit zunehmender Industrialisierung und Ausbau des Dienstleistungssektors einherging. Der Anteil des industriellen Sektors am Bruttoinlandsprodukt stieg – wenn auch in den einzelnen Ländern in unterschiedlicher Höhe – stark an. Von zentraler Bedeutung in der wirtschaftlichen Entwicklung waren und sind für die asiatisch-pazifischen Volkswirtschaften neben den Auslandsdirektinvestitionen und steigenden Export- sowie Importraten besonders die Schlüsselindustrien, wie beispielsweise die arbeitsintensive Textilindustrie (China, Vietnam, Laos Kambodscha), die eigenen Fahrzeugindustrien (z.B. Motorradproduktion in Thailand, Automobilindustrie in Südkorea und Malaysia) sowie innovative Industriebetriebe der Bio-, Computer- und Informationstechnologie (vor allem in den Ländern Singapur, Malaysia und Südkorea).

Südkorea gehört zu den Staaten, die sich wirtschaftlich besonders dynamisch entwickelt haben. In weniger als vier Jahrzehnten vollzog sich dort eine ökonomische Entwicklung zu einem modernen Industriestaat. Anfang der 1960er-Jahre zählte Korea noch zu den ärmsten Ländern der Welt. Das Bruttosozialprodukt betrug lediglich 80 US\$ pro Person. Nach der Teilung des Landes 1945 sah sich Südkorea der schwerwiegenden Situation gegenüber, dass etwa 86 Prozent der Schwerindustrie sowie wichtige Rohstoffe und Energiequellen, die sich in Nordkorea befanden, nicht mehr verfügbar waren. Zudem wurden große Teile des industriellen Siedlungsbestandes sowie der Infrastruktur im Koreakrieg (1950 bis 1953) zerstört. Der Zustrom von fast zwei Millionen Flüchtlingen verschärfte die Ernährungssituation, sodass eine Selbstversorgung nicht mehr möglich war und Südkorea auf ausländische Hilfe, insbesondere der USA, angewiesen war.

Nur aufgrund massiver Entwicklungshilfe konnte in den 1950er-Jahren zunächst eine binnenmarktorientierte, importsubstituierende Industrialisierung eingeleitet werden, die vornehmlich auf die Herstellung von Konsumgütern (Textilien, Gummischuhe, Nahrungsmittel) begrenzt war. Die disziplinierten, jungen und billigen Arbeitskräfte und die Ausrichtung der Konsumgüterindustrie auf den Export in westliche Industrienationen führten schließlich aber zum schnellen Erfolg. Bereits in den 1960er-Jahren wurde die Industrie zum Motor wirtschaftlicher Entwicklung in Südkorea. Dabei war die koreanische Entwicklung maßgeblich gekennzeichnet durch die so genannte export/growth first-Strategie. Die kompromisslose Durchsetzung dieser exportorientierten Wachstumspolitik gelang durch massive Eingriffe des Staates in das Wirtschaftsgeschehen und die Einschränkung demokratischer Freiheiten. Bei der Umsetzung der Strategie durch die Regierung spielten die wenigen Unternehmerpersönlichkeiten, die Südkorea zu Beginn der Industrialisierung

Importsubstituierende Industrialisierung

Ersatz von Importgütern durch im Inland hergestellte Produkte.

Export/growth first-Strategie

Diese Entwicklungsstrategie setzt auf wirtschaftliches Wachstum durch eine exportorientierte Industrialisierung, insbesondere durch Großbetriebe unter strenger staatlicher Kontrolle.

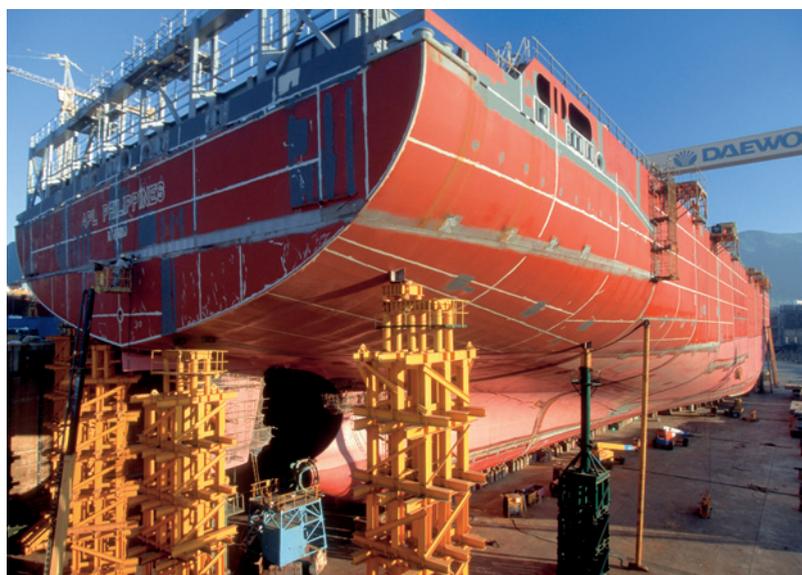
	1953	1961	1962	1966	1967	1971	1972	1976	1977	1981	1982	1986	1987	1991	1992	1996	1997	2001	2002	2005
	Arbeitsintensive Leichtindustrie/ Konsumgüterindustrie Importsubstitution- Exportorientierung				Arbeits- und Kapitalintensive Schwer-/Grundstoff- Industrie – Investitionsgüterindustrie Importsubstitution- Exportorientierung						Kapitalintensive und technologieintensive Hightech-Industrien Importsubstitution- Exportorientierung									
Industrielle Schwerpunkte	Textilien, Bekleidung, Lederwaren				Petrochemie															
					Eisen- und Stahlzeugung															
					Kraftfahrzeugbau															
					Schiffbau															
					Maschinenbau															
					Elektrotechnik/Elektronik															
					Optik															
					Computer															
					Industrieroboter															
					Telekommunikation															
				Halbleiter																
				Nukleartechnologie																
										Flugzeugbau										
										Bio- und Gentechnologie										
Wirtschaftsziele und Entwicklung	Wiederaufbau autozentrierte Entwicklung bei minimaler Kaufkraft des Binnenmarktes		Schaffung einer selbsttragenden Volkswirtschaft auf der Basis billiger Arbeitskräfte (Lohnverzicht)		Modernisierung der Leichtindustrie Verbesserung von Qualität und Produktivität Aufbau einer exportorientierten Schwer- und Grundstoffindustrie (dabei starke Umweltbelastungen) Förderung der Chaebol						Verstärkte industrielle Diversifizierung innerbetriebliche Strukturen und Wirtschaftsstrategien nach japanischem Vorbild Räumliche Dezentralisierung und Abbau regionaler Disparitäten						Asienkrise ⚡ Fortschritte in Sozial- und Umweltpolitik Steigende Einkommen Handelsbilanzüberschüsse			

11774E

besaß, eine wichtige Rolle. Diese „Unternehmer der ersten Stunde“ errichteten eine Vielzahl großer Familienunternehmen, so genannte „Chaebol“ (z.B. Samsung, Hyundai, Lucky Goldstar (LG) und Daewoo), die bis heute Südkoreas Industrie dominieren.

M 2: Phasen der industriellen Entwicklung in Südkorea

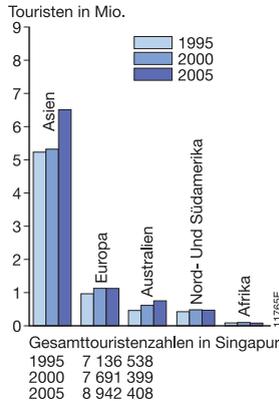
In den späteren Jahren musste sich die koreanische Industrie aufgrund veränderter Rahmenbedingungen mehrmals umstrukturieren, wobei die Strategie „Erst Importsubstitution – dann Exportorientierung“ auch in der Schwer- und Investitionsgüterindustrie sowie beim Aufbau neuer Hochtechnologiezweige beibehalten wurde. Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung fiel der Anteil des primären Sektors am Bruttoinlandsprodukt von 26,6 Prozent im Jahre 1970 auf 14,7 Prozent im Jahre 1980 und drei Prozent im Jahre 2003. Gleichzeitig stieg der Anteil der Industrie von 21,5 Prozent 1970 auf 41 Prozent im Jahre 2003. Die Hauptindustriezweige der Wirtschaft sind heute die Rohstahlproduktion, Herstellung von Maschinen- und Industrieanlagen sowie die Schiffbau- und Automobilindustrie. Letztere nehmen nach wie vor Schlüsselpositionen in Südkoreas Wirtschaft ein. Die Elektroindustrie sowie die Informations- und Kommunikationstechnologie repräsentieren die neuen Hauptwachstumsbranchen.



M 3: Werft in Südkorea

3.3.3 Dienstleistungen

Auch der tertiäre Sektor gewinnt in Ländern des Asiatisch-Pazifischen Raumes zunehmend an Bedeutung. Der Dienstleistungsbereich erstreckt sich dabei vom Rikschafahrer in Vietnam bis hin zum Bankdirektor in Singapur.



M1: Touristenankünfte in Singapur

Strukturelle Veränderungen in der Region führten zu einem beträchtlichen Wachstum des tertiären Sektors, sowohl relativ gegenüber dem primären und sekundären Sektor, als auch absolut gemessen an der Zahl der Beschäftigten sowie des Bruttoinlandproduktes. Für das Funktionieren komplexer Gesellschaften und Ökonomien ist der Dienstleistungssektor mit dem Banken- und Finanzwesen, Groß- und Einzelhandel, Bildung und Gesundheit grundlegend. Dies äußert sich insbesondere in den Städten. So ist etwa in Singapur, aber auch in anderen Metropolen wie Kuala Lumpur und Bangkok, das Bankenwesen in den Boomjahren erheblich gewachsen. Doch auch in ländlichen Regionen zeigt sich der Dienstleistungssektor mit seinen Händlern, Lehrern, Polizisten und anderen öffentlichen Staatsdienstlern als essentiell.

Weiterhin leistet der Tourismus innerhalb des Dienstleistungssektors einen beträchtlichen Beitrag zum Wirtschaftsaufkommen der Region, etwa als Städtetourismus in Metropolen wie Singapur. Besonders in Thailand, Malaysia sowie auf Bali hat auch der Bade- sowie der Kulturtourismus in den letzten Jahren stark zugenommen. Die Vielfalt und der Reichtum an Kultur, die Naturschönheiten und die Strände sowie die historischen Monumente locken jährlich Millionen von Touristen an. Die meisten Gäste kommen aus den anderen südostasiatischen Staaten oder Ostasien. Mit steigendem Wohlstand in Singapur, Malaysia, Thailand und Südkorea wuchs die Zahl der Inlandstouristen bzw. der intraregional Reisenden. Nur ein geringer Anteil der Reisenden in den touristischen Gebieten stammt aus Europa oder den USA, unter ihnen leider auch ein beachtlicher Anteil von Prostitutionstouristen.

Die indonesische Insel Bali, bekannt für ihre Reisterrassen, ist ein Beispiel für einen extrem angewachsenen Tourismus. Seit etwa 20 Jahren nimmt der Massentourismus immer mehr Raum auf der Insel ein.



M2: Tourismus in Bali

Heute gibt es seinetwegen erhebliche Probleme durch Überbevölkerung und Belastung der Umwelt. Die traditionellen Riten der zumeist hinduistischen Balinesen werden touristisch vermarktet oder verhindert, wenn ihnen zum Beispiel der Zugang zum Strand verwehrt wird. Trotz dieser Probleme versuchen viele Indonesier, auch weiterhin nach Bali zu ziehen, weil der Tourismus ein besseres Auskommen verheißt als Landwirtschaft oder Handwerk in ihren Heimatregionen.

Bereits während der niederländischen Kolonialzeit entwickelte sich Bali zu einer touristischen Hauptdestination des indonesischen Archipels. Europäer, die sich hier erholen wollten, projizierten auf dieses Eiland ein Bild vom Paradies unter tropischer Sonne, welches abenteuerliche Exotik versprach.

[...] Waren es zu Beginn des 20. Jahrhundert vorwiegend noch Mitglieder der Oberschicht, die auf Bali dem kurzfristigen Müßiggang frönten oder sich gar ganz auf der Insel niederließen, hier vor allem Künstler, entwickelte sich die Insel in den 1970er-Jahren zu einer der wichtigsten Destinationen für Hippies. Von da an war Bali der Inbegriff für Aussteigertum in den Tropen. Unter der Herrschaft Suhartos wurde der Tourismus schließlich zu einer der Entwicklungsmaximen des Landes erhoben. Allerdings sollte verstärktes Augenmerk auf den Mittelklasse- und Luxustourismus gelegt werden. [...] Während sich das Dorf Ubud im Inneren des Landes weiterhin zu einem Mekka der Rucksacktouristen ausbildete, schritt die Erschließung der südlichen Strände für den Pauschal Tourismus der Mittel- und Oberklasse voran. Mit der Errichtung einer regelrechten Enklave für den Luxustourismus auf der Halbinsel Nusa Dua zementierte die Regierung ihren Wunsch nach Attraktivität für die gehobene Schicht der Reisenden.

Der Dienstleistungssektor im Asiatisch-Pazifischen Raum ist zu einem großen Teil vom informellen Sektor bestimmt, indem der größte Teil der Menschen Beschäftigung findet. Typische Berufe liegen im einfachen Dienstleistungsbereich, also als Verkäufer, Taxifahrer, Schuhputzer, aber häufig auch als Prostituierte. Generell besteht eine hohe Abhängigkeit von Zulieferern oder Arbeitgebern, sodass bei Frauen oft neben der finanziellen auch eine sexuelle Ausbeutung entsteht. In Südostasien werden nach einer Schätzung der International Labour Organisation 31 Prozent des nichtlandwirtschaftlichen BIPs im informellen Sektor generiert.

Unter den vielfältigen Betätigungsfeldern des informellen Sektors kommt dem Personentransport mit der Rikscha in Asien eine besondere Rolle zu. Diese Dienstleistung gilt allgemein als Symbol kolonialer Ausbeutung und Unterdrückung. Anders stellt sich die Situation aus der Perspektive der Rikschafahrer dar. Für sie ist die Arbeit mit der Rikscha eine existenzsichernde Einkommensquelle und in aller Regel eine Verbesserung gegenüber der Aussichtslosigkeit ihrer früheren Lage als meist ländliche Arme. Dies gilt für Kathmandu ebenso wie für Hanoi, Kolkata, Dhaka oder Jakarta. Gleichwohl betreiben viele Städte Asiens eine Verkehrspolitik mit dem Ziel, die Rikscha zugunsten moderner Verkehrsmittel endgültig zu verbannen und verkennen dabei, dass sie Millionen Menschen die ökonomische Basis entziehen.



M 5: Rikschafahrer in Vietnam

M 3: Quellentext zum Tourismus auf Bali

Weber R.: Terrorismus, Regionalkonflikte und ihre Auswirkungen auf den Tourismus in Indonesien. 2004

Informeller Sektor

Teil einer Volkswirtschaft der im Gegensatz zum formellen Sektor nicht durch formalisierte Beschäftigungsverhältnisse geprägt ist und sich oft staatlicher Kontrolle entzieht. Es gibt meist keine Trennung zwischen den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital und keine soziale Absicherung.

M 4: Quellentext über Rikschafahrer in Asien

Hoffmann, T.: Informeller Sektor im Transportgewerbe: Rikschafahrer in Asien. Geographische Rundschau 12/1999

3.3.4 Wachstum ohne Grenzen?

Die Schattenseite des asiatisch-pazifischen Wirtschaftswachstums ist eine zunehmende Umweltverschmutzung. Oft zieht dabei ein Problem zahlreiche weitere nach sich.

Bali oder Cebu gelten als Traumziele für exotische Ferien. Wolkenkratzer in Kuala Lumpur und Manila stehen für dynamisches Wirtschaftswachstum. Doch Vulkanausbrüche, Taifune oder Tsunamis oder aber auch Menschen mit Atemschutzmasken, Bombenanschläge und verheerende Erdbeben haben der Weltöffentlichkeit offenbart, wie zerbrechlich das Image tropischer Idylle und sauberer Metropolen ist. Mit wachsender Industrialisierung, steigender Nachfrage nach Ressourcen und erhöhtem Verbrauch im Bereich der Versorgung kommt es auch im Asiatisch-Pazifischen Raum zu massiven Umweltproblemen. So sind etwa die Werte bei Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung erheblich gestiegen und in Trockenzeiten wird das Wasser knapp.

Einer der gravierendsten Eingriffe ins Ökosystem ist die großflächige Abholzung des tropischen Monsunregenwalds, um einerseits Platz für die stetig wachsender Bevölkerung zu schaffen und andererseits der Holzwirtschaft Profite zu beschern, die das Tropenholz lukrativ verkauft. Problematisch ist dabei besonders die Tatsache, dass sich ein einmal abgeholzter Regenwald nicht wieder regenerieren kann. Gerade an Hängen kommt es in der Monsunzeit auf abgeholzten Flächen zu Muren und Hangabrutschungen. Der Boden wird bis auf die steinharte Laterit-schicht abgetragen und ist somit für die Landwirtschaft völlig unbrauchbar. Der abgerutschte Boden wird in den Flüssen als Schwemmmaterial abtransportiert. Die starke Zunahme des Schlammes in den Flüssen hat zur Folge, dass die oft Jahrhunderte alten, komplizierten Bewässerungsanlagen überfrachtet werden. Das Wasser kann von den höher gelegenen Becken nicht mehr in die niedrigen fließen, sodass der Pflegeaufwand immer größer wird.

Der unbedachte Eingriff des Menschen in die Natur schafft daher nicht nur Narben im Landschaftsbild, sondern gefährdet mit seinen vielfältigen Folgewirkungen auch die ökonomische Erfolgsbilanz der Länder. Kurzfristig zeigen sich schon Einbußen in der Landwirtschaft oder im Tourismus. Ökologische Spätfolgen solcher Eingriffe, wie Grundwasserabsenkungen oder der Rückgang von Pflanzen- und Tiervielfalt, werden erst in einigen Jahren in ihrem wahren Ausmaß zu erkennen sein.



M 1: Hangrutsch auf den Philippinen, der im Februar 2006 das ganze Dorf Guinsaogon verschüttet hat.